Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 28 Juni 1882. Nr. 295.

Deutschland

Berlin, 27. Juni. Während Fürst Bismarck in dem „Reichs-Anzeiger“ erklären läßt, daß die Pforten seines Varziner Schlosses für alle Politik — auswärtige und innere — geschlossen sind und bleiben, nimmt die egyptische Angelegenheit eine nicht unbedrohliche Wendung.

England bereitet sich trotz des auf der Konferenz von Konstantinopel unterzeichneten „Uneigennützigkeits-Protokolls“ auf eine militärische Aktion im großen Stile vor. Abgesehen davon, daß ein mächtiges englisches Panzergeschwader bereits vor Alexandrien liegt, herrscht, wie schon gemeldet, in den englischen Garnisonen und auf den Staatswerften große Thätigkeit. Nach den jüngsten Nachrichten soll auch der Befehl ergangen sein, eine ganze Marinedivision zur unverzüglichen Einschiffung bereit zu halten, sowie vier weitere Transportschiffe seefertig zu machen. Dem „Reuter'schen Bureau“ wird ferner ans Simla von heute gemeldet, daß die britische Regierung der Regierung von Indien Mittheilung bezüglich einer für gewisse Eventualitäten vorgesehenen Truppensendung von Indien nach Egypten gemacht habe.

Daß diese Rüstungen in Frankreich mit Mißtrauen angesehen werden, kann nicht überraschen. Dieses Mißtrauen erhielt denn auch in der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer einen drastischen Ausdruck in der Anfrage des Abgeordneten Lockroy, welche darin gipfelte, ob Frankreich aufgefordert worden wäre, bei der Landung in Egypten gemeinschaftlich mit England zu operiren. Das Stillschweigen des Konseilpräsidenten Freycinet konnte jedenfalls die in Frankreich herrschenden Besorgnisse nicht zerstreuen. Man scheint aber eine gewisse Beruhigung daraus herzuleiten, daß der englische Unterstaatssekretär Dilke im Unterhause erklärte, nichts in dem unterzeichneten Uneigennützigkeits-Protokolle verhindere England, etwaige Vorschläge wegen der Neutralisirung des Suezkanals zu machen. Man folgert daraus, daß der Suezkanal selbst durch England nicht auf eigene Faust in Anspruch genommen werden soll.

Es entsteht nur die Frage, welcher Art die Neutralisirungsvorschläge sein werden Sollte es z. B. England gelingen, sich von der Konferenz mit einem europäischen Mandate behufs Sicherung des Kanals betrauen zu lassen, so wäre der Hauptzweck einer bewaffneten Intervention erreicht, ohne daß die Empfindlichkeiten Frankreichs verletzt würden. Die „Times“ hebt in einem Leitartikel hervor, England sei zwar bereit, die egyptische Frage dem Urtheil Europas anheimzustellen, um eine dauerhafte Regelung derselben zu erzielen; aber auch nur durch eine solche könne England zufriedengestellt werden. Wenn die Konferenz nicht zum Ziele führe, seien die Interessen Englands in Egypten trotzdem um jeden Preis sicherzustellen. Diese Interessen seien mit dem Uebergewicht Arabi Paschas unvereinbar. Die „Times“ hegt das Vertrauen, daß Lord Dufferin dem entsprechend instruirt sein werde und glaubt, daß, falls die Führung eines raschen Streiches nothwendig sein sollte, keine Schwierigkeit vorhanden sei, binnen wenig Tagen 20,000 Mann nach Egypten abzusenden.

Die Schwierigkeit besteht eben nur darin, die übrigen Mächte, insbesondere Frankreich, Italien und Rußland, für einen derartigen Plan zu gewinnen. Wie groß das Mißtrauen der französischen Regierung gegenüber England ist, ergiebt sich unter anderem daraus, daß die englischen Telegramme über Beunruhigung des Suezkanals durch „auf Kameelen reitende Beduinen“ nach einer Meldung der „Agence Havas“ aus Port Said daselbst großes Erstaunen erregen und politischen Spekulationen zugeschrieben werden, „da längs dem Kanal vollständige Ruhe herrsche“. Hinzugefügt wird, daß alle Gerüchte über Vorbereitungen zur Sprengung des Kanals u. s. w. aller Begründung entbehren. Freilich zeichnen sich auch die jüngsten französischen Informationen nicht durch absolute Uebereinstimmung aus. Während Freycinet gestern auf die Anfrage Lockroy's erklärte, der bisherige französische Generalkonsul in Egypten Sinkiewicz kehre in „dienstlichen“ Angelegenheiten nach Frankreich zurück, bestätigt es sich nach der hochoffiziösen „Agence Havas“, daß der französische Generalkonsul „aus Gesundheitsrücksichten“ seinen Abschied fordert. Was das Verhalten der Pforte anbetrifft, so beharrt diese be nach wie vor in ihrer ablehnenden Position. Ein neues telegraphisches Rundschreiben der Pforte an ihre Vertreter im Auslande weist, wie aus Konstantinopel telegraphisch mitgetheilt wird, auf das dem Khedive von Ragheb Pascha unterbreitete Program hin und deduzirt daraus die Nutzlosigkeit der Konferenz.

Es liegt noch nachstehende Meldung vor:

Paris, 26. Juni. Die Thatsache, daß in der gestrigen Sitzung der Konferenz von Konstantinopel das „Uneigennützigkeits-Protokoll“ unterzeichnet worden ist, wird hier als ein Beweis für die Unrichtigkeit der Nachrichten angesehen, wonach England beabsichtigen soll, die Hand auf den Suezkanal zu legen, oder wenigstens verschiedene Punkte desselben zu besetzen. Neben der Erbitterung gegen Gambetta bekundet jedoch die hiesige öffentliche Meinung eine lebhafte Erregung gegen England, das beschuldigt wird, die französische Regierung hintergangen zu haben. Dagegen erklären sich alle ernsthaften Politiker gezwungen, anzuerkennen, daß die veröffentlichten Dokumente beweisen, wie auch in diesem Falle wieder Fürst Bismarck das Richtige getroffen habe. Die von demselben ausgesprochene Befürchtung, daß die Ausführung der von Gambetta geplanten französisch-englischen Expedition zu einem Konflikte zwischen beiden Mächten führen würde, wird namentlich als zutreffend angesehen.

— An der Grenze Rußlands gegen Persien haben, wie dem „Golos“ aus Tiflis geschrieben wird, mehrfache blutige Zusammenstöße zwischen Persern und Kosaken stattgefunden. Unweit der Grenzposten bei Diadin überschritten am Abend des 27. Mai persische Unterthanen in einer Anzahl von mindestens 50 Mann die russische Grenze, um sich des Viehes zu bemächtigen, welches den an diesem Punkte stationirten Umanschen Kosaken gehörte. Die Kosaken wurden jedoch noch rechtzeitig benachrichtigt und setzten den Persern nach. Die vertheidigten sich aber sehr energisch, und erst nach längerem Kampfe, in welchem ein Kosak tödtlich verwundet und mehrere Perser gefallen waren, suchten die Räuber das Weite. Dieser Zusammenstoß hat übrigens auch insofern etwas Gutes, als die Perser durch ihn einen größeren Respekt vor den Kosaken bekommen werden.

— In Sachen der verschwundenen Esther Solymossy veröffentlichen Budapester Blätter folgende halbamtliche Note: „Die zwischen Tisza-Lök und Tisza-Dada aus dem Wasser gezogene Leiche ist zum Zwecke der Agnoszirung nach Tisza Eszler gebracht worden und wurde in Gegenwart der Mutter der verschwundenen Esther Solymossy, deren Tante und mehrerer Bekannten, sowie unter Intervention dreier sachverständiger Aerzte aufs Bestimmteste konstatirt, daß der aufgefundene Leichnam nicht jener der Esther Solymossy sei, daß aber die Kleider, in welche der Leichnam gehüllt war, ganz und gar die Esthers, und zwar jene Kleider seien, welche sie zur Zeit trug, als ihre angebliche Ermordung geschehen. Sogar jenes Tuch, in welchem Esther Solymossy Farbe vom Krämer geholt, war an den Arm des Leichnams geknüpft und das so fest, daß man Mühe hatte, dasselbe abzulösen. Es wurde zweifellos sichergestellt, daß der aufgefundene weibliche Leichnam, welcher vollständig erhalten und unverletzt war, erst vier bis acht Tage im Wasser gelegen haben konnte. Nachdem am anderen Arme sich tief eingeschnittene Spuren eines Seiles zeigen, wird vermuthet, daß der Leichnam mittels eines Seiles an ein Floß geknüpft war und auf diese Weise durch das Wasser gezogen wurde, daher es auch wahrscheinlich ist, daß derjenige, der den Leichnam angekleidet, auch über den Verbleib des Leichnams der Esther Solymossy unterrichtet sein müsse.“ Die Untersuchung ist bei einer entscheidenden Wendung angelangt. Jetzt ist es bereits zweifellos, daß Esther Solymossy ermordet wurde, was bisher nicht sicher konstatirt werden konnte. Ferner wird der „W. A. Ztg.“ gemeldet: „Der verhaftete Rabbiner Rosenberg war früher Schächter in Tisza-Eszlar und ist gegenwärtig stellvertretender Rabbiner; er steht unter schwerem Verdachte und wurde nach Nyiregyhaza gebracht, woselbst er verhört ward.“ Nach einem Telegramm der „Presse“ soll die wirkliche Leiche der Esther Solymossy ohne Kopf aufgefunden worden sein. (?)

— Der besonderen türkischen Mission, die sich augenblicklich hier befindet, scheint in offiziösen Kreisen eine Bedeutung beigelegt zu werden, die durch das Geschenk eines Zuges von arabischen Pferden, wie edlen Blutes dieselben auch seien, nicht ganz ausgefüllt wird. Dem hervorragendsten Träger dieser Mission, v. Drigalski-Pascha, widmet die „N. Allg. Ztg.“ eine recht ausführliche biographische Skizze, die wir, weil sie an sich interessant ist, im Wortlaut folgen lassen:

Als Gast Sr. Majestät des Kaisers weilt gegenwärtig ein in besonderer Mission von Sr. Majestät dem Sultan Abdul Hamid entsandter militärischer Großwürdenträger der Türkei in Berlin, an dessen Person sich ein besonderes Interesse knüpft. Generallieutenant v. Drigalski Pascha, Generaladjutant des genannten Souveräns, im Verein mit Kiazim Bey, Sekretär Sr. Majestät des Sultan, Ueberbringer eines Geschenkes von drei arabischen Pferden edlen Blutes und zwei Ponnys aus Müylen für Ihre Majestät die Kaiserin, sowie Se. kaiserl. und königl. Hoheit den Kronprinzen und Ihre kaiserl. und königl. Hoheit die Kronprinzessin, wurde im Jahre 1821 zu Lüben in Schlesien als der Sohn eines Offiziers geboren und trat, nachdem er das Abiturientenexamen absolvirt, in das 31. Infanterieregiment ein, von wo er als Sekondelieutenant in das 38. Infanterieregiment versetzt ward. Als der österreichisch ungarische Krieg im Jahre 1843 ausbrach, verließ Drigalski den preußischen Dienst und trat in die Reihen des österreichischen Heeres über, in welchen er die genannte Kampagne mitmachte und für Auszeichnung in der Schlacht bei Comorn mit der Tapferkeitsmedaille geschmückt wurde. Unmittelbar nach dem Kriege legte er die Generalstabsprüfung ab und wurde dem Generalstabe zu-

Feuilleton.

Eine Radikalkur.

(Schluß.)

Der Bediente entledigte sich seines Auftrages und brachte folgende Antwort zurück:

„Die gnädige Frau sagt, daß die Prüfung, die ihr bevorstehe, für ihre angegriffenen Nerven zu stark sei, sie wünscht mit ihrem Kummer allein zu bleiben.“ Auf das beeilte er sich, das Zimmer zu verlassen.

„Das ist sehr eigenthümlich,“ bemerkte der Doktor, „aber beruhigen Sie sich doch nur, Herr Wellford.“

Ein lautes Lachen widerhallte aus dem Nebengemach.

„Das kann nicht meine Frau sein!“ sagte der Kranke erschrocken.

„Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß es ihre Stimme ist; sie spricht zu ihrem Besuch, aber man muß das Recht Recht sein lassen, mein lieber Herr, denn Sie wissen, daß man die Gesetze der Gastfreundschaft achten und ausführen soll, auch dort, wo der Tod seine Wohnstätte ausersehen hat.“

Der Kranke wurde unruhig, seit Jahren war das die erste Empfindung, die er verspürte, als plötzlich ein noch lauteres Gelächter wie das erste Mal sich hören ließ.

„Das ist zu stark,“ sagte der Doktor; „wenn Sie erlauben, werde ich mit Frau Wellford reden. Wenn sie nicht die Zartheit besitzt, dazubleiben, sollte sie wenigstens den Takt haben, dem Fremden Stillschweigen zu gebieten.“

Der Kranke zeigte eine verdrießliche Miene, und der Doktor ging, um sein Vorhaben auszuführen; kam aber bald mit langem Gesichte zurück und wie er dem Kranken das Gesehene mittheilte, stieg eine jähe Röthe in dessen bleiche Wangen. Er ballte seine Faust und bat den Doktor, seiner Frau zu befehlen, augenblicklich zu kommen. Der Doktor ging hinaus und der Kranke erwartete seine Rückkehr mit der Wachsamkeit einer Katze, die auf eine Maus lauert. Aber plötzlich sprach eine gebieterische und unverschämte Stimme folgende Worte:

„Sagen Sie dem alten Narren, daß wir in zehn Minuten kommen werden, ihn zu sehen, wenn er in fünf Stunden uns das Vergnügen bereitet, zu sterben, so wie er es versprach.“

Der Kranke konnte sich nicht länger halten. Wie ein Geist erschien er an der Schwelle des Nebenzimmers und sah, wie seine Frau sich aus den Armen des Offiziers wand und, heiße Thränen vergießend, auf das Ruhebett sank.

„Verlassen Sie augenblicklich dieses Haus!“ schrie der Kranke.

„Ich ziehe es vor, hier zu bleiben.“

„Sie vergessen, daß ich hier der Herr bin!“

„Ich vergesse es ganz und gar.“

„Gnädige Frau,“ sagte der Kranke, sich zu seiner Frau wendend, „ziehen Sie sich in Ihre Gemächer zurück.“

„Durchaus nicht,“ rief der Offizier, näherte sich Frau Wellford, und, seine Hand auf ihre Schultern legend, bat er sie zärtlich, sich zu beruhigen.

„Unverschämter,“ schrie der Sterbende, einen Sessel packend.

„Bleiben Sie nur ruhig, wenn ich bitten darf,“ sagte der Offizier lächelnd.

„Nachdem Sie weder mein Haus verlassen wollen, noch erlauben, daß ich mit Ihnen allein bleibe, werden Sie wenigstens die Güte haben, mir eine Erklärung zu geben,“ brüllte Herr Wellford.

„Sehr natürlich,“ erwiderte der Andere. „Ich kenne Ihre Frau seit ihrer Kindheit und ich liebte sie immer auf das Zärtlichste. Seit Jahren hatten mich die Verhältnisse von ihr getrennt und Sie benützten meine Abwesenheit, um sie zum Spielball Ihrer Launen zu erwählen. Heute kehre ich zurück und fand sie verheirathet und unglücklich.“

„Das ist nicht wahr,“ rief der Kranke; „ich gab weder Gelegenheit noch Grund dazu. Rede, Henriette, sage Du selbst, habe ich Dich unglücklich gemacht?“

„Ja, unglücklich, sehr unglücklich,“ wiederholte gewissenhaft die Gattin, verzweifelt und in Thränen aufgelöst.

„Sie hören,“ sprach der Offizier weiter, „sie so unglücklich findend, preßte ich sie an mein Herz und schwor bei Allem, was heilig ist, sie gegen einen alten Menschenfeind, einen Narren, zu schützen — und diesen meinen Schwur werde ich auch halten.“

Bei diesen Worten wurde der Kranke abwechselnd roth und blaß vor Zorn. Er befahl nochmals seiner Frau, sich zurückzuziehen, aber sie blieb ohne Bewegung, das Gesicht in ihr Sacktuch gehüllt.

Der Offizier fuhr fort:

„Ich hätte meine Zuflucht zur Scheidung genommen und gab es nur deshalb auf, weil ich erfuhr, daß Sie am Punkte waren, zu verscheiden, was mich nicht säumen lassen wird, sie auf diesem natürlichen Weg fortzuführen.“

Der Kranke hielt sich nicht länger. „Elender,“ schrie er, „sterbe wer will! Ich danke dem Himmel, noch so viel Kraft zu besitzen, um Deine Ehrlosigkeit züchtigen zu können!“ Und sich auf den Offizier werfend, packte er ihn, um ihn beim Fenster hinauszuwerfen.

* * *

Einige Tage nachher frühstückten vier Personen. Herr Wellford und seine Frau, der Offizier und Doktor Pilogus.

„Du ein Sterbender!“ meinte der Offizier, sich in seinem Sessel zurückwerfend und aus ganzem Herzen lachend. „Bei Gott, Du bist stark wie ein Elephant, ich staune noch, daß es mir gelingen konnte, mich aus Deiner Umarmung zu winden.“

„Wenn Du mir ein Vergnügen bereiten willst,“ antwortete Herr Wellford, „so erwähne nichts mehr davon. Du hast mir das Leben gerettet, es möge keine Rede mehr davon sein.“

„Das ist wahr,“ sagte der Doktor, „wenn ich die Vermessenheit hätte, eine Komödie zu schreiben, würde ich zu meinem Helden einen gewissen lebensmüden Herrn wählen, dem die Eifersucht das Leben rettet. Das Hauptmittel wäre die Liebe zu seiner Frau, armes Kind, die bemüssigt ist, ihres Bruders Rückkehr, der ein braver Offizier ist, mit der Erzählung ihres Unglücks und Kummers zu feiern.“

„Und vergessen Sie nicht,“ ich bitte, bemerkte Herr Wellford lächelnd, „einen guten, alten Doktor hinzuzusetzen, ein vortreffliches Herz, der aus Mitleid mit seinem Patienten, ohne zu wissen, in dieser kleinen, vertrauten Komödie eine reizende Rolle spielen würde.“

Wilhelm H.

getheilt. Seine Vorliebe für eine kriegerische Thätigkeit führte ihn im Jahre 1850 in die schleswig-holsteinische Armee, worauf er sich nach Beendigung der Feindseligkeiten nach Ostindien begab, um die dortigen englischen Heeresverhältnisse und das britische Kolonialreich nach allen Richtungen hin kennen zu lernen. Im Jahre 1853, als der Orientkrieg herannahte, ging er nach Konstantinopel und wurde dort gleich anderen ehemaligen preußischen Offizieren als Lehrer an der türkischen Militärschule angestellt. In dieser Stellung verblieb er indeß nur etwas über zwei Jahre. In der Zwischenzeit zu höheren Chargen befördert und zum Oberst ernannt, wurde Drigalski im Jahre 1857 von der hohen Pforte behufs Mitwirkung an den Arbeiten der europäischen Donaukommission nach Galatz entsendet und zwei Jahre darauf zum Generalinspekteur der unteren Donau ernannt.

Etwa zwanzig Jahre hat Herr v. Drigalski in der genannten Eigenschaft dieser Kommission angehört und in derselben eine in hohem Grade ersprießliche Thätigkeit entfaltet, ganz besonders groß war namentlich das Verdienst, das er sich um die Regelung der Besitz- und Kulturverhältnisse im Donaudelta und um die Beilegung mancher heiklen, den gegenüberstehenden internationalen Interessen entspringenden Kontroverse erwarb.

Als bei Beginn des letzten russisch - türkischen Krieges den Russen, nachdem sie Besitz von dem Donaumündungslande ergriffen, die fernere, wenn auch internationale Thätigkeit eines höheren türkischen Offiziers nicht mehr opportun erschien, wurde Drigalski veranlaßt, nach Konstantinopel zurückzugehen. Seiner gründlichen Kenntniß der politisch-militärischen Verhältnisse der Länder, die zum Kriegsschauplatz geworden, wegen theilte die türkische Regierung den Oberst zunächst dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu und betraute ihn dann mit einer Spezialmission in dem Rhodopegebirge.

In Anerkennung seiner vielseitig bewährten Tüchtigkeit auf militärischem, wie diplomatischem und administrativem Gebiet wurde Drigalski nach dem Feldzuge zum Mitglied der Gendarmerie-Organisations-Kommission ernannt und zum Generalmajor befördert, welchem Avancement fast unmittelbar die Ernennung zum Generaladjutanten des Sultans folgte. Vor einigen Monaten beförderte ihn sein Souverain unter erneuter Anerkennung seiner hervorragenden Dienste zum Generallieutenant, und die ehrenvolle Mission, deren Träger der General gegenwärtig ist, darf nicht minder als ein Beweis der Huld und des Vertrauens angesehen werden, welches sein kaiserlicher Herr in ihn setzt. Von den vier Söhnen des Generals befinden sich bereits drei seit mehreren Jahren im preußischen Dienst, und zwar zwei derselben in der Armee und einer in der kaiserlichen Marine. Seine einzige Tochter ist seit nicht langer Zeit mit dem königlich sächsischen Hauptmann v. Sichart verheirathet.

— Die Nachrichten über das Befinden des Prinzen Karl lauten, wie die „N. Pr. Ztg." meldet, seit den letzten Tagen aus dem Kreise seiner Umgebung befriedigend. Nachdem eine bedenkliche Krisis in der Nacht vom 13. zum 14. Juni glücklich verlaufen, ist der erlauchte Patient bei vollem Bewußtsein, speist mit Appetit, raucht seine Cigarre und unterhält lebhaften Verkehr mit seiner Umgebung. Ganz besonders erfreut und gehoben wurde der Prinz durch den Besuch des Kaisers. Der Kaiser verweilte über eine Stunde bei ihm und verließ seinen Bruder in bester Hoffnung. Wenn der günstige Zustand andauert, wozu die Aerzte die beste Aussicht eröffnen, so hofft man, den Prinzen im Anfang des Monats August nach Schloß Glinike überführen zu können. Zu seinem Geburtstage, am 29. Juni, werden die Herren und Damen seines Hofstaates in Kassel um ihn vereint sein.

— Die Ultramontanen werden sehr ungeduldig wegen des langsamen Verlaufes, welchen die Unterwerfung der Staatsgewalt unter ihre Ansprüche nimmt. Nachdem man vergebens angedeutet hatte, daß die Taufe des kaiserlichen Urenkels die beste Gelegenheit zur Zurückberufung der Bischöfe darbieten würde; nachdem auch der Wink betreffs des fünfzigjährigen Priesterjubiläums des Bischofs von Limburgs unbeachtet gelassen worden, macht ein Korrespondent der „Germ." aus der Diözese Münster darauf aufmerksam, vor sieben Jahren „am Feste der h. Apostelfürsten Peter und Paul" habe der Bischof von Münster zum letzten Male als solcher celebrirt: ob man nicht zu dem bevorstehenden Feste (29. d. M.) den Bischof wolle zurückkehren lassen. An anderer Stelle aber erklärt die „Germ.", die Kirche könne es nicht länger ertragen, daß die kirchenpolitische Frage „wie immer mehr alle unsere inneren Reformfragen an Versumpfung und Marasmus leidet". Das klerikale Blatt schreibt:

Schafft der Staat nicht bald, daß den Zuständen in der Seelsorge abgeholfen werden kann, dann müßte — wie wir schon wiederholt dargethan haben — wieder mit der Besetznng (d. h. der ungesetzlichen. Red. d. „Nat.-Ztg.") der geistlichen Aemter begonnen werden. Man würde dann die in andern deutschen Staaten und im Auslande wirkenden preußischen Geistlichen zurückrufen, man würde, zumal wenn diese Zahl nicht genügt, auch wieder die deutschredenden Ordensleute zur Mitwirkung heranziehen, man würde von da ab den preußischen Nachwuchs für den geistlichen Stand in Anstalten des Auslandes heranbilden, wie es in den vergangenen Jahrhunderten für England und Irland geschah u. s. w. Daß eine Seelsorge auch gegen den Willen des Staates möglich ist, und wie sie gegebenen Falles zu organisiren wäre, haben die vergangenen Jahrhunderte in England und Irland, die Zeiten der französischen Revolution, die protestantischen Hugenotten nach der Aufhebung des Edikts von Nantes u. s. w. bewiesen. Wir wären im Stande, das Bild der Organisation im Einzelnen zu zeichnen, enthalten uns dessen aber, weil die genannten geschichtlichen Vorgänge ja bekannt genug sind, und auch — weil wir nicht glauben, daß es zu diesen Zuständen kommt. Denn sie bedeuteten — trotz strengster Aufrechterhaltung des blos passiven Widerstandes seitens der Katholiken — eine Katastrophe für den Staat gegenüber einer aus rein idealen Gründen, und zwar der wirksamsten und höchsten, der religiösen Ideale, hervorgehenden Nothwehr.

Daß es nur an der Weigerung der Kurie, die Anzeigepflicht zu erfüllen, liegt, wenn trotz aller Zugeständnisse des Staates die Besetzung der vakanten geistlichen Stellen nicht erfolgen kann, wird natürlich verschwiegen.

— Wie die „Lib. Korresp." berichtet, ist der neue Dezernent für die Verwaltungsreform im Ministerium des Innern, Geh. Rath Braunbehrens, mit der Ausarbeitung einer Novelle zu dem Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung beschäftigt, welche dem „dringenden Bedürfniß", unter der Motivirung einer Vereinfachung der Organisation der Selbstverwaltungsbehörden, die Bezirksverwaltungs-Gerichte als selbstständige Behörden zu beseitigen, abhelfen soll. Die Absicht ist bekanntlich nicht neu; ob es Herrn Braunbehrens besser als Anderen gelingen wird, dafür einen Vorschlag auszuarbeiten, der auch nur bei einer Partei Zustimmung findet, bleibt abzuwarten.

— Wie in Westfalen und in Oberschlesien, so soll jetzt auch in der Rheinprovinz von klerikaler Seite ein „Bauern-Verein" begründet werden. Das Komitee, welches die Leitung der Bauern übernehmen will, besteht aus den Herren Reichsgraf v. Hoensbroech, Graf v. Loë (Wissen), Landrath z. D. Freiherr v. Eerde (Geldern), Baron v. Monschaw (Goch) 2c.

— Aus Leipziger Universitätskreisen wird der „Magdeb. Ztg." vom 25. Juni geschrieben:

Wenn ich neulich das Gerücht von einer Berufung des hiesigen Professors Wach als Dezernent für Universitätssachen im preußischen Unterrichtsministerium für zur Zeit grundlos erklärte, so hatte ich damals vollkommen Recht. Jetzt nun ist aber eine solche Berufung allerdings erfolgt und Professor Wach ist in Folge derselben persönlich sowohl in Berlin als in Dresden gewesen. Eine definitive Entscheidung hatte derselbe vor wenig Tagen noch nicht getroffen, wird sie aber nun wohl getroffen haben; welche? ist mir nicht bekannt.

Ausland.

Paris, 26. Juni. Das Gelbbuch bildet noch immer die ausschließliche Unterhaltung aller politischen Kreise. Man kritisirt vielfach das Wort des radikalen Clemenceau: „Das erste Fascikel des Gelbbuchs beweist, daß wir von England genasführt sind; geben wir Acht, daß das zweite nicht bezeugt, daß wir auch von der Türkei genasführt (rouler) werden."

Nach einem Privattelegramm des „Temps" soll es sich zweifellos herausgestellt haben, daß die Metzeleien in Alexandrien am 11. d. M. prämeditirt waren, um Arabi Bey Gelegenheit zu verschaffen, als Wiederhersteller der Ordnung aufzutreten. Lesseps läßt die vom Khedive und dem Ministerpräsidenten Ragheb Pascha erhaltenen Telegramme veröffentlichen, wonach die Sicherheit und die Schifffahrt im Suezkanal in keiner Weise bedroht seien.

London, 26. Juni. Am letzten Sonnabend ging im Bureau der „Times" ein angeblich vom Fenierbunde herrührendes Schreiben ein, worin ein Angriff auf die Druckerei angedroht wurde. Seitdem wird das Gebäude Tag und Nacht von bewaffneten Konstablern bewacht.

Von hochgestellten Persönlichkeiten, worunter die Erzbischöfe von Canterbury und York, die Botschafter Deutschlands, Italiens und Frankreichs, wird die Bewegung unterstützt, welche darauf hingeht, dem Andenken des großen Forschers Darwin ein bleibendes Denkmal zu setzen. Auf einem öffentlichen Platze Londons soll eine Statue Darwins errichtet werden, sowie Fonds zur Förderung der biologischen Wissenschaft gestiftet werden.

„Daily News" berichtet aus der Kapstadt, daß Cetewayo nach England kommen wird. Man glaubt, dies sei der erste Schritt zu seiner Wiedereinsetzung als König des Zululandes.

Aus Washington wird gemeldet, daß der Ministerrath den Aufschub der Hinrichtung Guiteaus ablehnte

Provinzielles.

Stettin, 28. Juni. Der Landwirthschafts-Minister hat in einer Verfügung an die landwirthschaftlichen Vereine von den Vorständen derselben bis Ende November Bericht über die folgenden Fragen eingefordert:

Ist eine besondere Höhe oder schnelle Zunahme der Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes in den letzten Jahren wahrzunehmen?

Wenn dies der Fall, in welchen Gegenden, bis zu welcher Höhe und aus welchen Ursachen? (Erbtheilung, schlechte Wirthschaft, zu geringes Betriebskapital, zu theurer Ankauf, schlechte Ernten, Viehsterben u. s. w.)

Haben häufige Subhastationen ländlicher Grundstücke stattgefunden?

Sind größere und mittlere Güter und Bauerhöfe mehrfach von den bisherigen Besitzern parzellirt oder durch gewerbsmäßige Unternehmer ausgeschlachtet worden?

Sind die betreffenden Parzellen mehr zur Arrondirung des größeren und mittleren Besitzes oder zur Etablirung kleinerer Wirthschaften oder Häuslerstellen benutzt worden?

— In der preußischen Klassenlotterie steht wieder, wahrscheinlich schon für die neue Ziehung, eine Aenderung, und zwar nicht im Preise, wohl aber in der Berechnung der einzelnen Klassen bevor. Während nämlich nach Einführung der erhöhten Preise die Summe von 42 Mk. für das Viertelloos in verschiedenen Abstufungen, und zwar für die 1. Klasse mit 9,87, für die 2. und 3. Klasse mit je 9,66 und für die 4. Klasse mit 12,81 M. bezahlt wurde, soll in Zukunft ein einheitlicher Preis für jede der vier Klassen eingeführt, und der Preis von 10,50 M. jedesmal pro Klasse bezahlt werden. Daß die Berechnung mit einzelnen Pfennigen, sowohl für die kontrolirenden Beamten als auch für das Publikum mit mancherlei Umständen verbunden war, und daher eine diesbezügliche Aenderung sehr am Platze ist, liegt auf der Hand.

— Kapellmeister **Kriebel**, von seiner Thätigkeit als Kapellmeister unseres Stadttheaters unter der Direktion Varena bekannt, ist am Hoftheater in Dresden als königlicher Musikdirektor angestellt worden.

— Der Postdampfer „Neckar", Kapt. R. Bussius, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 11. Juni von Bremen abgegangen war, ist am 24. Juni wohlbehalten in Newyork angekommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Uriel Acosta." Trauerspiel in 5 Aufz. Bellevue: „Die schöne Perserin." Operette 3 Akten.

Das Preisgericht zur Konkurrenz für das deutsche Reichstagsgebäude hat unter den 188 eingereichten Entwürfen diejenigen von Paul Wallot in Frankfurt a. M. und Fr. Thiersch in München als die besten befunden, und hat daher von der ihm zustehenden Befugniß, zwei erste Preise zu ertheilen, Gebrauch gemacht. Paul Wallot, der erste der beiden preisgekrönten Architekten, ist ungefähr 40 Jahre alt. Er ist geboren in Oppenheim a. Rh., und ein Schüler der Berliner Bauakademie. Nach Beendigung seiner Studien machte er verschiedene größere Reisen und ließ sich dann in Frankfurt als Architekt nieder, wo er eine Reihe bemerkenswerther Privatbauten entworfen und ausgeführt hat, u. A. solche in der Kaiserstraße, Friedensstraße, Zeil 2c. Mehrere seiner Bauten sind in den neuesten architektonischen Sammelwerken publizirt. Bei verschiedenen auswärtigen Konkurrenzen erhielt Wallot Preise. Auch an der Konkurrenz für das Niederwald-Denkmal hatte er sich mit einem großartig angelegten Projekte betheiligt, damals jedoch ohne Erfolg. An seinem Reichstagsprojekte dürfte in erster Linie der klare und einfache Grundriß, die geschickte und übersichtliche Vertheilung aller Räume auf die Entscheidung der Preisrichter eingewirkt haben. Vor definitiver Feststellung der Raumeintheilung hat Wallot den Reichstagsabgeordneten Sonnemann zu Rathe gezogen. Das jetzige Reichstagsgebäude und dessen Einrichtung hatte er bei Einsendung seines Planes noch nie gesehen. Fr. Thiersch ist ein Enkel des unter König Ludwig I. vielgenannten Prof. Thiersch und noch nicht 30 Jahre alt. Er besuchte das Züricher Polytechnikum und ist insbesondere ein Schüler Gottfried Semper's. Seine Einführung in die praktische Architektur vollzog Thiersch in Frankfurt a. M., wo er mehrere Jahre in dem Atelier von Mylius und Bluntschli thätig war und frühzeitig ein großes Talent, besonders für dekorative Arbeiten entfaltete. An mehreren preisgekrönten Entwürfen seines Chefs arbeitete er mit Professor Piloty in München lenkte die Aufmerksamkeit der bayerischen Kunstakademie auf den jungen Mann. Vor etwa drei Jahren erhielt er aus München einen Ruf als Professor der Akademie und Kunstgewerbeschule. Nachdem er diese ehrenvolle Stelle bereits angenommen hatte, wurde ihm ein großer Theil der dekorativen Arbeiten am Frankfurter Opernhause übertragen, was ihn veranlaßte, bis zur Beendigung dieses Bauwerkes einen großen Theil seiner Zeit dahier zuzubringen. Die brillante Lösung seiner Aufgabe hat dem jungen Professor rasch einen bedeutenden Namen in der deutschen Architektenwelt gemacht. Die Anerkennung, welche ihm heute in Berlin zu Theil geworden ist, liefert den Beweis, daß Thiersch auch zur selbstständigen Lösung großer architektonischer Aufgaben befähigt ist.

Vermischtes.

Stettin. Die am 24. Juni herausgegebene Nr. 59 der Kurliste von Teplitz und Schönau weist auf: 2790 Parteien mit 3612 Personen. Inkl. der in den Hospitälern Einlogirten ist die Summe der Kurgäste 3950. Die Summe sämmtlicher Fremden, inkl. Passanten und Touristen 15224.

— Ein schweres Unglück, verschuldet durch grobe Fahrlässigkeit, hat sich an Bord des Regierungsdampfers „von Seidewitz" zugetragen. Zwei Menschenleben sind demselben zum Opfer gefallen. Das genannte Schiff fuhr, wie der „Oberschl. Anz." mittheilt, Montag Nachmittag von Oppeln ab stromaufwärts und warf Abends bei Dzieschowitz, Groß-Strehlitzer Kreis, Anker. Der Kapitän Noak gab Befehl, am anderen Morgen früh 4 Uhr Dampf zu machen, um die Fahrt nach Kosel, wo höhere Strombaubeamte an Bord gehen wollten, bei Zeiten fortzusetzen. Demzufolge stand der Bootsmann Wilhelm Anders frühmorgens $2\frac{1}{2}$ Uhr auf und wollte zunächst in dem kleinen eisernen Tafelherde, der dicht neben der zur zweiten Kajüte führenden Treppe steht, Feuer anmachen, wahrscheinlich um Kaffee zu bereiten. In der zweiten Kajüte schliefen der Kapitän und seine Frau. Das zum Feueranmachen benützte Holz brannte schlecht an, und nahm der Bootsmann Anders unerhörter Weise die Petroleumkanne zu Hülfe. Er goß aus der offenen Kanne auf das schlecht brennende Holz, die Kanne explodirte und im Nu stand der Küchenraum, der Vorraum zur zweiten Kajüte und die an Deck hinaufführende Treppe in hellen Flammen. Anders rettete sich schleunigst auf Deck und sprang über Bord. Er trug nur an den Händen starke Brandwunden davon und verletzte sich außerdem am Knie. Der Kapitän dagegen, durch Feuerruf geweckt, riß die Thür der Kajüte auf und legte den Weg an Deck mitten durch die lodernden Flammen zurück, während seine Frau vor der in die enge Kajüte schlagenden Lohe durch eine Luke zu fliehen suchte. Sie zertrümmerte zu diesem Zwecke das Glas der Luke, zu ihrem Verderben. Denn nun drangen die Flammen dem entstehenden Luftzuge nach und erfüllten die ganze Kajüte, so daß die arme Frau sich wie in einem Feuermeer befand. Auf ihre Hülferufe wagte sich ihr Mann, trotzdem seine Fußsohlen schon ganz verbrannt waren, nochmals zurück und trug seine Frau heraus. Beide wurden dann, sobald der Dampfer nach rascher Fahrt Kosel erreicht hatte, in das dortige Lazareth gebracht und sind leider, die Frau gestern früh 8 Uhr, der Mann Abends $9\frac{1}{2}$ Uhr, ihren Wunden erlegen. Das Petroleumfeuer, welches sonst auf dem Dampfer, dessen Zwischenwände z. B. vielfach aus Blech bestehen, keine Nahrung fand, erlosch bald. Die ganze Katastrophe mag vielleicht einen Zeitraum von 10 Minuten in Anspruch genommen haben. Die Schuld trifft ausschließlich den Bootsmann Anders, zu dessen Entschuldigung jedoch angeführt wird, daß die Zuhülfenahme von Petroleum beim Feueranmachen auch bei dem verunglückten Kapitän gewohnheitsmäßige Praxis gewesen sei.

New-York. In Idaho rühmte ein Farmer kürzlich einer Gruppe neuer Einwanderer das Klima, den fruchtbaren Boden und dessen Produkte, und hielt dann eben etwas inne, als einer aus der Gruppe fragte: „Wie steht's denn mit den Erziehungsanstalten?" „Das ist das Einzige, woran es fehlt," antwortete der alte Mann mit einem traurigen Seufzer. „Wir haben Schulen genug, aber wir können keine Lehrer behalten" „Weshalb denn?" „Nun, nehmt zum Beispiel meine Schule — sie liegt nur zwei Meilen von dem nächsten Hause ganz vorzüglich auf dem Gipfel eines Hügels und bringt das größte Salair. Wir konnten doch keinen Lehrer über zwei Wochen behalten." „Sterben sie?" „Einige thaten so, obwohl es ein Platz zum Sterben ist. Wir hatten einen jungen Burschen von Ohio; er begegnete einem grauen Bären und pfiff nach ihm. Der graue Bär kam. Wir hatten einen Anderen, und eine Wittwe heirathete in innerhalb eines Monats. Der Dritte war lahm und die Indianer holten ihn ein. Dann versuchten wir's mit Weibsleuten. Die Erste war verheirathet, ehe sie sich in der ersten Nacht hier niederlegte. Die Zweite nahm ich selbst in der Mitte der ersten Woche und die Dritte wurde von einem Postwagenräuber entführt." — „Warum nehmt Ihr denn nicht die häßlichste Hexe, die Ihr finden könnt — einen wahren alten Männerschrecken, wie jenes braune, tiefäugige Weib, das dort drüben sitzt?" — „Warum wir's nicht thun? Fremder, Ihr Leute aus dem Osten werdet uns Pioniere in der Welt niemals verstehen — niemals. Die dort ist ja mein Weib und sie war die Schönste im ganzen Triebe!"

Telegraphische Depeschen.

Ems, 27. Juni. Se. Majestät der Kaiser hat sich heute, als am Jahrestage der von Ihrer Majestät der Kaiserin im vorigen Jahre überstandenen Operation, in offenem Wagen zum Besuche der Kaiserin nach Koblenz begeben.

Ems, 27. Juni. Zu dem gestrigen Diner bei dem Kaiser hatten Einladungen erhalten: der Gouverneur von Köln, Generallieutenant v. Cranach, der Kommandeur der 15. Division, Generallieutenant v. Einem, der Kommandeur der 15. Kavallerie-Brigade, Generalmajor Freiherr v. Eller-Eberstein und der Oberst v. Mansard. Abends erschien der Kaiser im Theater.

Nürnberg, 27. Juni. Der ehemalige italienische Minister Cairoli ist hier eingetroffen.

Würzburg, 27. Juni. Der frühere holländische Justizminister Godfroy ist gestern hier gestorben. Die Leiche wird nach dem Haag überführt werden.

Petersburg, 27. Juni. Das „Journal de St. Petersbourg" dementirt die Meldungen des Wiener Korrespondenten des Journals „Standard", wonach ein geheimer russisch - persischer Vertrag bestände, welcher den russischen Handel mit Persien zum Schaden des englischen durch Herstellung von Eisenbahnlinien zu begünstigen bestimmt wäre, und fügt hinzu, man könne sich eines Lächelns über solche Naivitäten kaum erwehren. Die Konkurrenz auf dem Gebiete des Handels und die Herstellung von Eisenbahnen seien doch Dinge, die sich vor Aller Augen vollzögen. Es habe nur von der russischen Regierung, ja nur von einem russischen Kapitalisten abgehangen, sich in den Besitz der dem englischen Unterthan Baron Reuter im Jahre 1872 verliehenen Konzession zu setzen, welche nicht ohne Ursache ein todter Buchstabe geblieben sei.

Petersburg, 27. Juni. Die erwartete Ernennung des Fürsten Lobanow zum Botschafter in Wien, sowie die des Baron von Mohrenheim zum Botschafter in London und des Baron v. Nelidow zum außerordentlichen Gesandten in Konstantinopel ist nunmehr erfolgt.

Belgrad, 27. Juni. In der Skupschtina wurde heute eine Vorlage der Regierung eingebracht, wonach Abgeordnete, welche muthwillig ihr Mandat niederlegen, um die Arbeiten der Skupschtina zu unterbrechen, mit einer Geldstrafe von 1000 Dinars belegt werden sollen.